

Der Krieg beginnt

„Ich weiß noch, dass die Cellische Zeitung täglich ein Extrablatt herausgab, das in der Stadt umhergetragen wurde. Wir freuen uns immer, wenn der Mann mit dem Extrablatt kam und wir jetzt erfuhren, was wieder geschehen war. Ich persönlich habe mich dann gewundert, als mit einem Mal die Nachricht kam, Lüttich sei gefallen. „Mein Gott, was ist denn das? Die kämpfen doch gegen Frankreich. Lüttich ist aber in Belgien.“ Da wurde man gewahr, dass die deutsche Armee über Belgien nach Frankreich zog. Die Leute waren erst begeistert, die Begeisterung ließ dann aber ein wenig nach, weil die Siege ein bisschen ausblieben. Man wunderte sich, dass die Truppe an der Front nicht so vorwärtskam und keiner konnte sich das erklären. Es fing eben der lange Krieg an. Es kamen auch die Nachrichten über größere Verluste. Dann kam im Herbst gegen Winter 1914 die große Schlacht in Flandern bei Ypern, in der das Regiment sehr viele Soldaten verlor. Da war die Bevölkerung ganz und gar unzufrieden. Unter anderem waren es sehr viele Kriegsfreiwillige, die ihr Leben lassen mussten. Sie wurden schnell ausgebildet und gingen mit Begeisterung an die Front, waren als Soldaten aber noch nicht so auf der Höhe und wurden dort hingeschickt, wo es gefährlich war. Die Bevölkerung war natürlich nicht erbaut darüber, dass so viele

junge Menschen ihr Leben lassen mussten. So zog sich der Krieg hin. Nach der Offensive begann der Stellungskrieg, man hörte von den Schlachten von Verdun. Der Krieg dauerte den Leuten allmählich zu lange.“

„Ich war bei Kriegsausbruch in der Penne in der Sekunda. Am ersten Mobilmachungstag meldete sich unsere ganze Oberprima. Sie kamen nur kurz in die Schule und holten ihr Notabitur ab. Wir hatten gerade Ferien und sie waren weg, als wir nach den Ferien wieder in die Schule gingen. Wir haben sie nie wieder gesehen. Dann hatten wir Langemarck, und da waren sie drin.

Wir zitterten zuhause und wollten weg. Das versteht heute kein Mensch mehr. Beim Militär wussten sie gar nicht wohin mit den Rekruten. Es wurden ja die normalen Jahrgänge noch gezogen und dann die ganzen Freiwilligen.

Eine Familie hatte drei Söhne ins Feld geschickt. Zwei waren gleich 1914 gefallen. Der dritte wurde deshalb zurückgeholt. Mein älterer Bruder ging 1915 an die Front. Meine Eltern verlangten von mir: „Du wirst erst 18, ehe du Soldat wirst.“ Ich bibberte darauf. Immerhin wurde ich seit Herbst 1914 vormilitärisch ausgebildet. Altgediente Militärs waren unsere Ausbilder. Was haben wir in der Ausbildung gemacht? Vielleicht zweimal

in der Woche gingen wir abends zur Turnhalle. Es wurde marschiert und gesungen. Wir machten auch Übungen im Felde.“

„Als uns die ersten Nachrichten von dem glorreichen Durchmarsch der deutschen Truppen erreichten, erschien mein Vater eines Tages mit einer Karte und Fähnchen und sagte zu mir: „Du musst jetzt Fähnchen stecken, wo unsere Fronten sind.“

Dies musste laufend verändert werden, wenn neue Nachrichten kamen. Der erste Kudower, der starb, war ein Lehrer an der evangelischen Schule. Dann fing es an, entschuldigen Sie das schreckliche Wort, etwas Alltägliches zu werden. Man hörte eben: „Ach, der ist auch gefallen. Die Familie hat Nachricht gekriegt.“

Wir haben den Krieg in diesen Tagen genommen, wie er war und haben uns über die Erfolge gefreut. Es mögen sich Ältere über den Grund des Krieges Gedanken gemacht haben. Aber wir Jungen taten dies nicht. Den Augenblick, in dem der Vormarsch nach Paris zum Stillstand kam und sich in einen Stellungskrieg an verschiedenen Fronten umwandelte, haben wir zur damaligen Zeit gar nicht richtig begriffen. Da war ein Nest, und das wurde umkämpft. Fähnchen habe ich in dieser Zeit nicht mehr gesteckt.“

„Mein Bruder, der ist zwei Jahre älter als ich, wurde gleich zu Anfang des Krieges eingezogen. Er wurde nach Russland geschickt. Ein paar Wochen später kriegte meine Mutter Bescheid, er sei verwundet. Sie hat sich noch so gefreut und es mir und meinem Vater auch gleich mitgeteilt. Aber zwei Tage später kam dann die Nachricht: „Es stimmt leider nicht, wir wissen nicht, wo er geblieben ist.“ Also war er entweder von einer Granate zerrissen worden oder man wusste es wirklich nicht. Dann wurde auch ich eingezogen.“

„Es war ja klar, dass die ganze Westfront auf die alte Regel von 1870 aufgebaut war: „Die Infanterie greift an. Sprung auf, marsch, marsch! Ran an den Feind!“ Diese ganze Technik wurde Zuschanden gemacht, als plötzlich im September 1914 in der deutschen Front eine Lücke klaffte und die Franzosen da eindringen. Die deutsche Front musste zurückgenommen werden und das Rückwärtsgehen hatten die deutschen Soldaten nicht gelernt. Da waren sie einfach schockiert und der Elan war mit einem Mal weg. Damals hat die Generalität schändlich versagt.“

„Wir haben oft gesehen, dass andere, wenn sie ausgebildet waren, mit Musik aus dem Kasernenhof herausgingen. Wir haben zugesehen und manchmal gerufen: „Auf

Wiedersehen.“ Manchmal schrien sie: „Ja, im Massengrab.“ Es waren ja auch Ältere dabei, die schon etwas vom Krieg kannten.“

„Als ich nach Frankreich kam, war ich erst 18 Jahre alt. „Wir kommen ja erst einmal für ein halbes Jahr ins Rekrutendepot“, so hatten wir uns das vorgestellt. Wir wussten ja auch nicht weiter Bescheid.

Das Rekrutendepot haben wir nie gesehen. Wir sind gleich bei Arras in die Scheiße gekommen. Am ersten Tag, jede Kompanie kriegte ein paar Mann ab, waren alle traurig und stumm. Da hatte keiner Lust, was zu reden. Da hieß es: „Wie ihr heißt, will ich gar nicht wissen. Vier Mann kommen mit mir!“ Wir mussten mitgehen. Von der dritten Linie aus sind wir im Dunkeln nach vorne marschiert. Es kam der zweite und der dritte Graben. Man sieht nur, da blitzt es, da wird geschossen, da ist der Franzose. Bei der Ablösung wurden wir beschossen. Von oben sind wir in den Graben gesprungen. Und da bin ich auf einen Kameraden, der halbtot war, gelandet. „Hu, hu, hu“, jammerte er. Ich muss auf seinem Bauch gelandet sein. Vor Schreck bin ich gelaufen, durch die Luft geflogen. Ich war doch erst eine halbe Stunde an der Front.“

„Als wir das erste Mal von Fresnes aus zum Einsatz kamen und nach vorne marschierten, gab es Gasalarm und wir mussten die Gasmasken aufsetzen. Mit einem Mal kriegte ich am ganzen Körper das Zittern. Ich wusste zuerst nicht, was das war. Nachher wusste ich es: Kanonenfieber. Es wurde immer gesagt: „Jeder hat Kanonenfieber, der eine so, der andere so.“ Es hat mit einem Mal angefangen und ist so auch wieder verschwunden. Nachher habe ich das nicht mehr gehabt. Nur einmal bin ich später noch in einer ähnlichen Situation gewesen, als in einem Einsatz mein Essenstopf zerschossen wurde. Ich hätte nun einem Toten den Essenstopf abschneiden können. Es lagen ja genug Tote herum. Ich habe es einfach nicht fertiggebracht, das kann man doch nicht machen.“

Quelle: Wolf-Rüdiger Osburg: *Hineingeworfen. Der Erste Weltkrieg in den Erinnerungen seiner Teilnehmer*. Aufbau Verlag, 2. Aufl., Berlin (2020).